

Der neue Kompagnon.

Nun war Erna Southheimer allein!

Der Vater des Mordes angeklagt! Die Schmach, die darin lag, bereitete ihr größere Schmerzen als jede körperliche Qual. Der Vater, den sie geliebt und verehrt hatte als ein unerreichbares Ideal, des Mordes beschuldigt!

Daß die Welt bestehen blieb! Daß nicht alle Menschen aufschrien! Das war ihr unfassbar. Sie glaubte, alle die vielen Freunde, die ihn stets umdrängt hatten, müßten jetzt zu ihr kommen, um ihr beizustehen, um zu sagen, daß sie selbst darunter litten.

Sie mußte ja nicht, daß die Freunde den Ratten gleichen, die das Schiff verlassen, das zu sinken droht. Sie hatte die Heuchelei der Welt noch nicht kennen gelernt.

Der glattrasierte Diener ihres Vaters war eingetreten und fragte nach ihren Wünschen.

„Hat jemand nach mir gefragt, Emil?“

„Nein!“

„So war also kein Mensch hier?“

„Niemand!“

„Aber seine vielen Freunde?“

Der Diener zuckte die Schultern.

„Ist sonst nichts vorgefallen?“

„Kommissar Fraundorfer ist nochmals hier gewesen und hat die ganze Wohnung durchsucht.“

„Und nichts gefunden?“

„Doch! In der Ofenröhre im Schlafzimmer des gnädigen Herrn wurden die Kleider eines Dienstmannes gefunden.“

„Wie sollten diese dahingekommen sein?“

„Das kann ich nicht angeben!“

„Wissen Sie, was mit diesen Kleidern geschehen sein soll?“

„Ich habe nur davon reden hören und weiß nicht, ob ich das erzählen darf!“

„Ich will alles hören.“

Dabei fühlte Erna doch, wie ein beklemmendes Angstgefühl auf ihr lastete.

„Ein Dienstmann mit der Nummer 849 soll den Koffer mit der Leiche zur Gepäckbewahrstelle gebracht haben.“

„Und — und — welche Nummer —“

Sie hatte den Satz nicht vollenden können; die Worte erstickten ihr und kamen nur wie ein Windhauch über ihre Lippen; aber ihr Blick verriet, was sie fragen wollte.

„Die Nummer 849.“

„Lüge! Lüge! Das kann nicht sein!“

„Die Nummer habe ich selbst gesehen! Das andere hat der Kommissar erzählt.“

Aber dieses andere konnte Erna nachsinnen.

In des Vaters Schlafzimmer hatte der Kommissar die Kleider gefunden, die der getragen hatte, der der Mörder sein mußte.

Aber dann müßte ihr Vater den Mord verübt haben! Und das war nicht möglich!

Was dann?

Diese Frage lag wie eine drückende Last auf ihr, die sie nicht abwälzen konnte.

Nun aber stand ihr das eine klar vor den Augen, weshalb niemand den Weg zu ihr gefunden hatte, weshalb ihr niemand Trost brachte. Sie wußte, daß sie ganz allein war, daß sie keinen Freund und keine Freundin hatte.

Sie dachte dabei an Gebhart, den sie um Hilfe für die Schuldlosigkeit des Vaters ersucht hatte! Vielleicht glaubte auch dieser nicht daran?

Während sie sich vorher nach Menschen gesehnt hatte, zu denen sie von ihrem Leid hätte sprechen können, empfand sie es jetzt als eine Qual, als Esdeale unangemeldet bei ihr erschien.

Er war der Geschäftsteilhaber ihres Vaters; sie konnte ihn deshalb nicht abweisen.

„Gnädiges Fräulein, Sie wissen sicherlich schon davon?“ fragte dieser, während seine Augen mit stechendem Blick auf Erna Sonthheimer ruhten.

„Allerdings, wenn Sie an die Verhaftung meines Vaters denken.“

„So ist es! Sie werden deshalb auch darüber im klaren sein, weshalb ich Sie auffuche?“

In Erna lebte die schwache Hoffnung, er würde sein Vertrauen auf den Vaters' Schuldlosigkeit aussprechen; sie war aber sehr erstaunt, als er fortfuhr: „Nach diesem bedauerlichen Ereignis muß ich vor allem die Makellosigkeit der Firma wahren. Nur darauf muß ich Rücksicht nehmen. Und des-

halb möchte ich Sie hiermit ersuchen, den Vater zu bestimmen, diesen Vertrag zu unterzeichnen. Er tritt aus dem Geschäft aus, während ich die alleinige Leitung übernehme. Das Geschäft steht zurzeit in sehr großen Verlusten. Ich will aber nicht als Ge-
 presser dieser mißlichen Lage gelten und den treffenden Teilbetrag zur Tragung der fälligen Schulden fordern, sondern werde die Firma allein mit Aktiven und Passiven übernehmen."

„Das könnten Sie doch am besten selbst mit ihm erledigen,“ warf Erna Sontheimer ziemlich enttäuscht dazwischen, denn sie hatte anderes erwartet.

„Das geht nicht! Man würde mir den Vorwurf machen, ich hätte den unglücklichen Mann dazu gepreßt und, was das Schlimmste wäre, man könnte Ihren Vater beschuldigen, er habe zurücktreten müssen. In diesem Falle aber ist sein Austrreten ein freiwilliges. Sie werden das verstehen?“

Und Erna glaubte daran.

„Lassen Sie den Vertrag hier! Ich werde Ihren Wunsch erfüllen.“

Dann entfernte sich Frank Esdeale; und er hatte dabei nicht ein Trosteswort gefunden. Nicht mit einem Worte hatte er zu erkennen gegeben, daß er an die Schuld ihres Vaters nicht glauben könnte. Sein Benehmen ließ viel eher das Gegenteil vermuten.

So war sie also ganz verlassen!

Sollte sie dabei nicht verzweifeln?

Aber ihr Gottvertrauen war zu groß! Nein, sie mußte ausharren, durch Nacht zum Licht, einmal mußte die Wahrheit siegen.

Aber auch der Peiniger Esdeales war nicht müßig. Als dieser in seinem Privatkontor war, trat sofort Rudi Tornay ein. Heuchlerisch wie eine Schlange war er herangekommen und seine Stimme klang süßlich und doch lauernd.

„Es gehen ja alle Wünsche in beste Erfüllung.“

„Ach, Sie sind es, Tornay! Was wünschen Sie?“

„O, nicht viel, verehrter Herr Chef. Nur eine kleine Frage möchte ich mir erlauben! Sonst nichts!“

„Was soll es sein?“

„Wie lange soll der Name Sonthheimer noch in der Firma stehen?“

„Ich denke immer!“

„So? Dann war es nicht notwendig, die Dinge auszuklügeln. Sie wissen doch, woran ich dabei denke! Man spricht nicht gern davon, wenn andere gestrauchelt sind. Über das Strafgesetzbuch gestrauchelt.“

„Ich weiß nicht, was Sie damit meinen. Sie reden mit mir oft in einer Art, die ich nicht dulden kann. Sie sind nicht auf Lebenszeit zum ersten Buchhalter ernannt worden.“

„Das ist auch meine Ansicht! Es soll Leute geben, die vom ersten Buchhalter bis zum Teilhaber avanzieren.“

„Möglich! Sie denken doch nicht daran?“

Die Augen Tornays hatten ein schillerndes, grünliches Leuchten.

„Ich denke an so mancherlei. Hans Sonthheimer ist im Gefängnis. Aus irgendeiner Veranlassung wurde er verhaftet, die Sie weiter nicht bestimmen

kann. Nicht wahr! Er wird nun aber freiwillig sehr bald aus der Firma austreten, damit diese nicht Schaden leidet. Es ist dies eine verzeußelt schlaue Kalkulation! Gerade jetzt. Aber ich denke, die Firma müßte doch immer zwei Theilhaber tragen, und Esdeale & Tornay wäre auch nicht übel!"

Esdeale hatte ihn nicht unterbrochen; erst da Tornay schwieg, antwortete er scheinbar ruhig:

„Sie reden so viel! Fassen Sie sich doch kürzer und deutlicher.“

„Ich meinte nur, wenn es ein unglückseliger Zufall so fügte, könnte auch der Theilhaber Esdeale in das Gefängniß ziehen müssen. Dann hätte die Firma gar keinen Namen.“

„Ganz deutlich gesagt: Sie wollen mich erpressen,“ erklärte Esdeale darauf.

„Sie können es so nennen!“

„Was fordern Sie?“

„Ich werde Ihr Theilhaber bei gleichem Gewinnanteil, wenn Sonthheimer ausgetreten ist.“

„Welche Garantie geben Sie mir dafür, daß Sie mich schließlich nicht auch noch hinausdrängen?“

„Ich weiß ein noch besseres Unternehmen als das Ihre!“ erklärte Tornay.

„Dann könnte ich mir die Sache ja etwas überlegen,“ war Esdeales Antwort.

„Aber ich bin nicht für langes Warten.“

„Ich weiß es.“

„Ich kann ja einstweilen den Vertrag der neuen Gesellschaft Esdeale & Tornay entwerfen.“

„Meinetwegen!“

10.

Sonthheimer's Geheimnis.

Schon zu wiederholten Malen war Hans Sonthheimer zu einem Verhör vorgeführt worden, das aber stets den gleichen negativen Erfolg brachte. Als ihm der Fund der Dienstmannskleidung in der Djenröhre seines Schlafzimmers zum Vorhalt gemacht worden war, da hatte er wie immer geantwortet:

„Ich kann mir selbst keine Erklärung dafür geben.“

Bei dieser Aussage beharrte er.

So oft es Staatsanwalt Madricza versucht hatte, ihn zu einem Geständnis zu bringen, war dies stets ohne Erfolg, denn er mußte immer wieder das nämliche von ihm hören:

„Wie sollte ich etwas gestehen, woran ich in meinen schlimmsten Träumen nie gedacht hatte.“

Dieses verstockte Leugnen, wie es der Staatsanwalt nannte, konnte aber dessen Absichten nicht hintanhaltend. Die Beweise lagen wider Sonthheimer in erdrückender Fülle vor und das hatte ihn bestimmt, den Fall Sonthheimer nunmehr zur öffentlichen Anklage zu bringen.

In dieser Zeit hatte Erna Sonthheimer wiederholt versucht, bei dem Staatsanwalt eine Erlaubniskarte zu erhalten, um den Vater sprechen zu dürfen. Das war ihr aber stets verweigert worden. Wie hatte der Staatsanwalt dafür Gründe angegeben; nur beim letzten Male hatte er sich zu der Bemerkung hinreißen lassen:

„So lange der Angeklagte bei seinem fruchtlosen Beugnen beharrt, kann ich niemanden bei ihm vorlassen. Das geht nicht!“

Seitdem hatte Erna Sonthaimer nie wieder den Versuch gemacht.

Ihr Vater konnte nichts gestehen! Weshalb denn immer bitten und bitten.

Einmal wurde er ja doch frei!

Den Vertrag, in dem er seinen Austritt aus der Firma unter den vorgeschlagenen Bedingungen erklärte, hatte sie mit einem Begleitbrief an ihn gesandt. Als er die tröstenden Zeilen seines Kindes las, da kollerten dicke Tränen über seine Wangen. In diesen Zeilen stand ja für ihn der mächtigste Trost, der ihm gegeben werden konnte: Der Glaube seines Kindes an seine Schuldlosigkeit.

Das hatte ihn wieder aufgerichtet. Das hatte ihm den Mut wiedergegeben, da er schon nahe der Verzweiflung war.

Noch war nichts verloren!

Er selbst wußte, daß er an dem Verbrechen schuldlos war, dessen man ihn bezichtigte.

Als er dann die von Frank Esdeale geschriebene Erklärung las, laut der er auf alle seine weiteren Rechte verzichten sollte, da ballten sich seine Fäuste und er murmelte zornige Worte vor sich hin.

Dieser nur hatte ihn vernichtet! Das war das Ziel, das Esdeale lange schon erstrebt hatte.

Mußte er denn das wehrlos ertragen?

Es war ein harter Seelenkampf, den Sonthaimer zu bestehen hatte.

Er prägte sich deutlich in seinem Gesicht aus.

Dann aber unterschrieb er die Urkunde, die den Namen Southemer aus der alten und geachteten Firma strich.

Träge und langsam krochen in der Einsamkeit seiner Zelle die Stunden dahin.

Dann stand er lange unter dem kleinen Fenster und blickte sehnsüchtig nach dem kleinen Stück blauen Himmels empor; oder er folgte dem Widerschein des Sonnenstrahls an der Wand, der bedachtjam jeden Tag den gleichen Weg über die kahle Zellenmauer hinwegkroch.

Dabei träumte er.

Ein weißblonder Lockenkopf mit braunen Augen. Seine Erna! Ob er diese noch einmal als freier Mann sehen würde? Frei und makellos von jeder Schuld! Daß niemand auf ihn deuten durfte, daß er wieder den Kopf hoch tragen durfte, wie ehemals!

„Hatte er dazu ein Recht? Ein Recht vor sich selbst? Wenn er sich prüfte!

Dann! Ja! Dann!

Es rächt sich jede Schuld! Früher oder später! Schuldlos war er an der Tat, deren man ihn anklagte. Aber die Qualen, die er jetzt ertragen mußte, waren diese auch unverdient?

Da schüttelte er verneinend den Kopf mit den weißen Haaren.

Ein Klirren von Schlüsseln störte ihn aus seinem Sinnen auf. Die schwere Eisentür wurde geöffnet und in mürrischem, ärgerlichem Tone rief der Wärter in die Zelle hinein:

„March! Wieder einmal zum Verhörzimmer,

Das scheint auch kein Ende zu nehmen. Es wäre auch besser, Sie würden einmal die Wahrheit sagen, damit wir Sie endlich losbekommen.“

Hans Sonthheimer schwieg und folgte gehorsam dem Aufseher, der ihn mit einem Stoß in den Rücken zu eiligerem Vorwärtsgen drängte.

Etwas überrascht war Sonthheimer, als er im Verhörzimmer nicht dem Staatsanwalt Wadricza gegenüberstand, wie er erwartet haben mochte, sondern dem ehemaligen Kommissar Steinherz, den er sofort wiedererkannte.

„Sie sind doch schon davon verständigt worden, daß bereits die Anklage gegen Sie erhoben wurde.“

„Ja!“

„Es wird also in kürzester Zeit die Verhandlung gegen Sie stattfinden.“

„Eine Verhandlung?“

„Ja! Ich muß Ihnen aber auch erklären, daß nach dem jetzigen Stande der Angelegenheit Ihre Verurteilung erfolgen wird! Die Beweise, die gegen Sie vorliegen, wurden Ihnen schon wiederholt zum Vorhalte gemacht.“

„Ich weiß!“

Jetzt, da Sonthheimer die Entscheidung so nahe wußte, da war er doch erblißt.

Was Steinherz zu ihm gesagt hatte, das mußte er anerkennen.

Alles sprach gegen ihn! Dann aber wurde er als Mörder verurteilt. Als Mörder! Und es lag auf ihm der Fluch dieser Tat.

„Ihre Tochter Erna glaubt nicht an Ihre Schuld. Sie hat mir den Auftrag erteilt, den Beweis

Ihrer Schuldlosigkeit zu erbringen. Das ist aber nur dann möglich, wenn Sie mich dabei unterstützen.“

„Mir kann niemand helfen!“ antwortete der Verhaftete mit tonloser Stimme. „Der Glaube meines Kindes allein kann mich nicht retten.“

„Ich selbst bin des gleichen Glaubens.“

„Sie? Wäre das möglich? Sie denken nicht, wie die anderen alle? Und die Ähnlichkeit? Die Dienstmansskleidung in meinem Schlafzimmer.“

„Scheinbeweise!“

„Dann brauche ich nicht zu verzagen.“

„Nein! Aber wenn ich helfen soll, dann müssen Sie mich unterstützen.“

„Wenn ich es kann.“

„Wo waren Sie am Vormittag des 22. Juni?“

„Ich kann es nicht sagen!“

Hans Sonthheimer blieb standhaft; ein starrer Troß lag auf seinem Gesicht.

„Ich kann Sie nicht zwingen; aber das dürfen Sie mir nicht versagen, daß Sie jede meiner Fragen mit einem wahrheitsgemäßen Ja oder Nein beantworten.“

„Ich weiß nicht, ob ich es tun kann!“ erklärte Sonthheimer, der sich damit einen Rückhalt decken wollte.

„Ich weiß vieles und habe noch nicht darüber gesprochen. Wie ich nur zu Ihnen davon reden werde, so wird niemand davon erfahren, was Sie mir verraten. Sie muß es wissen, damit ich weiß, ob ich der richtigen Fährte folge.“

Aber der Verhaftete, der schon so vieles hatte ertragen müssen, war noch nicht frei von Miß-

trauen. Konnte das nicht eine Falle sein, in die er gelockt werden sollte?

„Was wissen Sie?“ fragte er nach einer Pause der Überlegung.

„Sie waren an dem Vormittag bei einer Sterbenden, die für Sie gar nicht mehr Zeugnis geben könnte, denn in der nämlichen Nacht ist diese in Ihrer Gegenwart gestorben. Sie selbst haben dieser Ärmsten die Augen zum ewigen Schlaf zugeedrückt.“

Hans Sonthheimer war erschrocken zurückgewichen und streckte beide Hände gegen Steinherz aus, als könnte er damit die Worte ungehört machen.

„Das wissen Sie?“ schrie er gellend auf.

„Ja!“ antwortete dieser in gleicher Ruhe. „Aber nur ich! Ich kenne das Geheimnis der toten Maria Forster.“

„Der Name! Wer hat es Ihnen verraten?“

„Ich weiß, was Sie zu dieser Toten führte.“

„Ich fürchte Sie!“

Ganz leise hatte es Sonthheimer gesagt, denn er mußte hören, was er allein zu wissen glaubte. Die Vergangenheit, die er nun begraben wähnte, begann nochmals aufzuleben.

„Was wir jetzt besprechen, hört niemand außer uns beiden. Niemand wird je etwas davon erfahren.“

„Und Erna?“

„Auch sie nicht.“

„Um meines Kindes willen habe ich geschwiegen.“

„Deshalb durften Erna Sonthheimer und Robert Willig kein Paar werden.“

„Sie wissen es also?“

„Ich weiß, daß Hans Sonthheimer mit Maria Sonthheimer, einer geborenen Anderfson, vermählt war. Aber schon im zweiten Jahre der Ehe hatte sie den Gatten betrogen. Ein Kind war die Frucht dieses Ehebruchs. Dieses Kind war Robert Willig.“

Aufstöhnend war Hans Sonthheimer auf einem Stuhl zusammengebrochen und hatte sein Gesicht mit beiden Händen bedeckt.

„Dieses Kind hat der Vater Emil Willig zu sich genommen. Sie aber haben ihr verziehen und sie nochmals zu sich genommen. Nach zwei Jahren gebar sie Ihnen Ihre Tochter Erna. Erna und Robert Willig waren Geschwister von einer Mutter. Nach Ernas Geburt ist aber Maria Sonthheimer nicht gestorben, sondern mit einem anderen entflohen. Sie beweinten nicht die Tote, sondern eine Verlorene. Das Bild in Ihrem Zimmer zeigt keine Tote! Maria Sonthheimer, die sich dann Maria Forster nannte, war immer tiefer gesunken, bis sie im Schmutze der Großstadt endete. Aber sie hat Sie nochmals an ihr Sterbebett gerufen, und dort haben Sie ihr verziehen und dort haben Sie der Sterbenden die Augen zur ewigen Ruhe zugeedrückt.“

Eine qualvolle Stille folgte, die nur von dem schweren, keuchenden Stöhnen Sonthheimers unterbrochen war. Dann aber blickte er auf, gewaltfam reckte er sich und sagte dann:

„Das ist die Geschichte. Aber nicht sie allein war schuldig, sondern auch ich hatte gefehlt. Ich war als Gatte nicht, wie ich hätte sein sollen. Doch das ist nun begraben und vergessen. Als sie dann

für immer verloren war, da erst begann ich sie zu lieben. Und mein Kind lernte die Tote ebenso sehr lieben. Hätte ich nun das Bild der Mutter, das ich im Herzen Ernas errichtet hatte, zerstören sollen? Hätte ich sagen sollen, Robert Willig ist Dein Bruder, denn Deine Mutter war eine Ehebrecherin? Ich hätte es nicht gekonnt! Oder sollte ich vor dem Gericht eine jetzt Tote, die nicht mehr sprechen konnte, anklagen, nachdem ich ihr am Totenbette noch gelobt hatte, ihr Kind dürfe nie etwas von ihrer Schuld erfahren?"

„Ich kann es verstehen!“

„Wie aber hatten Sie das wissen können?“

„Theils hatte mir Emil Willig erzählt, theils gaben die Polizeiakten der toten Maria Forster Aufschluß. Als ich das wußte, und Tag und Stunde des Todes von Maria Forster, da konnte ich mir alles so zusammenstellen, wie es gewesen sein mußte.“

„Aber nie darf es Erna hören.“

„Nein Mensch! Jetzt aber besteht sicherlich kein Hinderniß mehr, daß Sie auch alle weiteren Fragen beantworten!“

„Fragen Sie!“

„Wußte noch jemand von dem Vorleben der Toten?“

„Nur einer!“

„Wer?“

„Frank Esdeale.“

„Woher wußte er das?“

„Er war bei Emil Willig Bureauleiter, als die Vorfälle sich abspielten.“

„Das heißt, er wußte, daß Robert Willig und Erna die Kinder einer Mutter waren.“

„Ja!“

„Sonst nichts?“

„Es war ihm auch bekannt, daß sie nach Ernas Geburt mit einem Musiker geflohen war. Von der Maria Forster wußte er nichts.“

„Wußte er nichts davon, wo Sie an dem Vormittag waren?“ fragte der Detektiv weiter.

„Nein!“

„Aber er hatte seine Kenntnis ausgenüht.“

Hier zögerte Southheimer etwas.

Steinherz erklärte dann:

„Wie wäre sonst aus dem Bureauleiter bei Willig der Teilhaber des Hauses Southheimer geworden?“

Erst jetzt nickte Southheimer zustimmend.

„Ja! Ich mußte ihm allein die geschäftliche Leitung übertragen.“

„Was war die Folge?“

„Esdeale hat Hunderttausende für sich aus dem Geschäft gezogen. Ich kam dahinter und stellte Esdeale zur Rede. Da versprach er, diese Fehler im Kassenbestand, die den Konkurs unbedingt zur Folge hatten, aufzuheben. Später dann sahien alles wieder in Ordnung! Wie er das fertig gebracht hat, weiß ich nicht! Aber ich hatte das Schlimmste befürchtet. Und dies gestand er schließlich zu, wobei er die Schuld auf mich wälzte. Er erklärte, ich hätte ihn dazu gezwungen. Dabei erkannte ich erst, welch unerbittlicher Feind mir Frank Esdeale stets gewesen war.“

„Was hatte er getan?“

„Bankanweisungen gefälscht.“

„Namen diese nicht auf?“

„Nein!“

„Sie wußten es?“

„Ja! An dem gleichen Tage, als der Mord geschehen war, als ich von dem Sterbebett von Maria Forster gekommen war, da hatte er es mir gegenüber gestanden. Ich habe dazu geschwiegen, denn ich fürchtete, er könnte bei Erna alles verraten. So habe ich mich zu seinem Mitschuldigen gemacht.“

„Konnte er diese Fälschungen allein ausführen?“

„Nein! Ich fürchte, Rudi Tornay war sein Mitthelfer. Tornay ist ein Nichtskönner und doch hat ihn Esdeale zum Bureauchef gemacht.“

„War Robert Willig irgendwie an diesen Geschäften beteiligt?“

„Nein!“

„Dieser konnte also bei dem verbrecherischen Treiben von Esdeale und Tornay keine Rolle spielen!“

„Nein!“

„Robert Willigs Mord kann also damit in keinerlei Zusammenhang stehen?“

„Das halte ich für ausgeschlossen.“

„Wie erklären Sie es sich, daß die Kleidung des Dienstmanns 849 in Ihr Schlafzimmer gekommen ist?“ fragte Steinherz unermüdlich weiter.

„Nur der Mörder kann sie dorthin geschafft haben,“ versicherte der Finanzier.

„Wer hatte Gelegenheit, ungestört in Ihr Schlafzimmer zu kommen?“

„Mein Diener! Schließlich auch jeder Besuch, der die Räumlichkeiten meiner Wohnung kannte.“

„Die Schrift des Brieffragments, das Ihnen vorgelegt worden war, ist Ihnen nicht bekannt?“

„Nein!“

„Wie hatten Sie von dem nahen Tode von Maria Forster Kenntniß erhalten?“

„Einige Briefzeilen ihrer zitternden Hand baten mich, sie aufzusuchen, um ihr vor dem Tode noch Verzeihung zu bringen.“

„Wer hatte Ihnen den Brief übergeben?“

„Mein Diener Emil, der ihn von dem Postboten empfangen hatte.“

„Wann war das?“

„Am Abend des 21. Juni.“

„Wie lange steht Emil schon in Ihren Diensten?“

„Seit zwei Monaten.“

„Haben Sie Vertrauen zu ihm?“

„Ja!“

„Ist Ihnen bekannt, welchen Verkehr Robert Willig hatte?“

„Häufig war er bei uns geladen. Sonst war er im Klub der Geselligen.“

„Gab es in seinem Leben etwas, was man einen dunklen Fleck nennt?“

„Mir ist nichts bekannt.“

Damit brach der Detektiv das Verhör ab.

„Habe ich jetzt soviel erfahren können, so werde ich auch das letzte Hindernis noch beseitigen. Der Weg,

den ich noch machen muß, ist mir klar vorgezeichnet. Was er aber bringen wird? Hoffentlich die glücklichste Lösung."

Dann war der Zellenwärter erschienen, der Hans Southheimer wieder zurückführte, während Steinherz sinnend und grübelnd die Treppe hinunterstieg und das Gefängnis verließ.

11.

Ein betrogener Betrüger.

Ganz langsam schlenderten einige Tage später Emil Willig und Detektiv Steinherz auf der Straße dahin. Sie kamen eben aus dem Schwurgerichtssaal und sprachen nun in der aufgeregtesten Weise miteinander.

Besonders Emil Willig war sehr erregt.

„Ich hatte es gleich gesagt. Ich habe nie daran geglaubt. Aber Sie müssen den Mörder herbeibringen. Haben Sie die Zeitungen gelesen? Alle bringen sein Bild, alle beschreiben genau den Verlauf der Mordtat, einige bringen Illustrationen, wie die Tat begangen ist. Wer glaubt heute an seine Schuldlosigkeit? Niemand! Kein Mensch!“

„Heute dauert die Verhandlung noch den ganzen Tag,“ warf Steinherz dazwischen. „Morgen beginnt das Plaidoyer des Staatsanwalts, dann das des Verteidigers. Vor morgen nachmittag wird das Urteil nicht gesprochen werden. Das ist noch eine Frist von mehr als vierundzwanzig Stunden.“

„Aber Sie haben in nahezu zwei Monaten

nichts erreicht! Was wollen Sie in vierundzwanzig Stunden erzielen?"

„Alles!“ versetzte Steinherz. „Sie vergessen das Wichtigste. Unter welchen Schwierigkeiten mußte ich die Vorgeschichte von Robert Willig erfahren? Welche Mühe hatte ich damit, ausfindig zu machen, wo Southheimer während der Tat gewesen war!“

„Das wissen Sie? Weshalb sagten Sie das nicht? Dann muß er ja freigesprochen werden.“

„Er hat mir das Ehrenwort abgenommen, daß ich das nie verraten darf. Damit darf ich ihn nicht retten, obgleich ich ihn damit retten könnte.“

„Was wollen Sie dann?"

„Noch darf ich nicht reden!"

„Haben Sie wenigstens Hoffnung?"

„Die größte!"

„Wie schade ist es um ihn! Southheimer war ein großer Geschäftsmann. Dieser Frank Esdeale war sein Ruin.“

„Was wissen Sie darüber?"

„Alle Welt spricht davon. Seit Southheimer von der Firma zurückgetreten ist, hat sich Esdeale mit dem unfähigsten Menschen, mit einem gewissen Tornay zusammengeschlossen. Gestern hat Frank Esdeale seine Zahlungsunfähigkeit angemeldet, denn sein Teilhaber hat schon nach der ersten Woche mit allen Kassenbarbeständen das Weite gesucht; vorher hatte er die Teilhaberschaft nur dazu benützt, ohne Wissen Esdeales alle ausständigen Gelder und Hypotheken zu kündigen und einzuziehen.“

„So hat also Esdeale, der Southheimer ... meistern wollen, selbst seinen Meister gefunden.“

„So ist es!“

„Esdeale hat sicherlich Southheimer betrogen; aber Gleiches wurde mit Gleichem vergolten.“

„Hat Southheimer alles verloren?“

„Nein! Southheimer mag durch Esdeale vier- oder fünfhunderttausend Mark eingebüßt haben; es sind dies etwa zwei Drittel seines Vermögens. Was ihm also noch verblieben sein wird, das macht ihn noch immer zu einem reichen Manne.“

Steinherz nickte.

Sie waren vor dem Hause angekommen, in dem Erna Southheimer wohnte. Der Detektiv blieb vor dem großen Torbogen stehen und sagte zu Willig:

„Hier trennen sich unsere Wege. Ich habe noch dort oben zu tun.“

„Aber Sie sind doch nachmittags wieder in der Verhandlung?“

„Ich glaube nicht! Ich habe Wichtigeres zu tun.“

„Wenn es nur von Erfolg wäre. Ich beginne schon selbst zu zweifeln.“

Aber Steinherz antwortete nicht mehr; er war schon in dem Hause verschwunden und eilte die Treppe empor.

Emil, der Diener, hatte ihm geöffnet und ihn in den Salon geführt.

Dort fand er Erna Southheimer vor.

Aber welche Änderungen waren bei dieser hübschen Mädchenblüte vorgefallen?

Die Wangen waren hohl und blaß; in tiefen Höhlen lagen die rotentzündeten Augen, die Lippen zuckten stets wie in bebender Angst.

„Herr Gebhart hat mich hierher geschickt,“ begann Steinherz, nachdem sich der Diener wieder entfernt hatte. „Ich soll mich nach Ihnen erkundigen!“

Für einen Augenblick brannte ein heißeres Rot auf ihren Wangen, das aber sofort wieder verflüchtete.

„Ich danke! Wie soll es mir gehen, wenn ich weiß, was mein Vater schuldlos erdulden muß!“

„Darüber soll ich Ihnen Trost bringen. Wir sind am Ziele!“

„Ich habe jede Hoffnung verloren.“

„Das dürfen Sie aber nicht. Ich darf Ihnen nicht allzuviel verraten; aber das dürfen Sie wissen: Wir werden heute, spätestens in dieser Nacht, Ihrem Vater die Ehre wiedergeben können.“

Steinherz verstand ausgezeichnet, wider sein Wissen zu reden; er wußte es ganz genau, daß Michael Gebhart zu Hause saß und noch mehr verzagt war als Erna Sonthheimer; er wußte auch, daß Gebhart nichts von dem ahnte, was er selbst zur Durchführung bringen würde, aber es war für Steinherz doch selbstverständlich, daß er von sich und Gebhart sprach.

Wir! Das war die Firma.

Zudem mochte er doch nichts von der trostlosen Verzweiflung Gebharts erzählen.

Er wußte auch aus welchen Gründen.

„Nur einige Fragen muß ich an Sie richten,“ begann der Detektiv wiederum.

„Wenn ich sie beantworten kann.“

„Sehr leicht! Sind Sie für diesen Nachmittag auch als Zeuge geladen?“

„Ja! Auch für morgen.“

„Wie viele Dienstboten sind im Hause?“

„Emil, der Diener, Jakob, der Hausbursche, Marie, meine Zofe, eine Köchin und ein Dienstmädchen.“

„Sind diese auch als Zeuge geladen?“

„Ja!“

„Wann?“

„Für morgen!“

„Dann ist ja morgen kein Mensch in der ganzen Wohnung.“

„Allerdings nicht!“

„Das ist aber sehr gut!“

Da fragte Erna Sonthheimer ganz erstaunt:

„Wieso?“

„Ach, ich dachte nur so!“

„Wie wird der Schiedsspruch des Gerichtes lauten? Morgen um diese Stunde wird es vorüber sein. Ich bin in Todesängsten.“

„Wir hoffen das Beste. Das läßt Ihnen Herr Gebhart melden.“

„Sagen Sie ihm, daß ich ihm danke, vor allem aber danke, weil er stets an die Schuldblosigkeit des Vaters geglaubt hat.“

„Wir haben nie daran gezweifelt.“

Dabei dachte er natürlich an sich und die Firma; bei Gebhart wäre er seiner Sache doch nicht so sicher gewesen.

Im Erdgeschosß machte Steinherz noch einen Besuch, nachdem er sich von Erna Sonthheimer verabschiedet hatte; dort wohnte Frank Esdeale.

Dieser kannte den Detektiv bereits und empfing ihn mit nicht zu großer Freundlichkeit; aber

Steinherz pflegte dem keine allzugroße Beachtung zu schenken, und ohne erst aufgefördert zu werden, setzte er sich gleich in den bequemsten Stuhl.

Seit Tornay mit allen Geldern durchgegangen war und Esdeale seine Insolvenz hatte erklären müssen, hatte Frank Esdeale ein schlechtes Gewissen, das ihn zwang, stets Freundlichkeit zu heucheln.

„Mit der Firma Esdeale & Tornay ist es jetzt zu Ende. Das war natürlich nicht anders zu erwarten. Wenn sich zwei Lumpen zusammensinden, so ist stets einer davon der Betrogene. Diesmal waren Sie es.“

„Mein Herr, wie können Sie sich solche Beleidigungen erlauben?“

„Keine künstliche Aufregung!“ wehrte Steinherz ab. „Sie bekommt Ihnen nicht. Also Tornay ist durch! Demnach muß man sich an Sie allein wenden. Die Bankcheine der Süddeutschen Bank haben Sie gefälscht!“

„Ich! Welche? Von was reden Sie?!“

„Ich habe die Bankcheine 2437 bis 2589 im Auge. Sie können sich doch noch an die Zahlen erinnern!“

Esdeale biß die Zähne auf die Lippen. Diese Zahlen kannte er allerdings; aber immer noch schwieg er trozig.

Doch mit gleichgültiger Ruhe fuhr Steinherz fort:

„Ich habe alle falschen Scheine eingelöst. Ich habe Sie hier in meiner Tasche.“

Dabei holte er sie hervor und blätterte sie durch.

„In wessen Auftrag dies geschehen ist, das kann Ihnen jetzt egal sein. Es dürfte für Sie genügend sein, daß ich zu jeder Minute Ihre Verhaftung durchsetzen kann.“

„Was wollen Sie von mir? Ich bin nicht allein der Schuldige.“

„Vor allem möchte ich, daß Sie sich manierlicher benehmen. Der andere Schuldige war schlauer als Sie; er ist geflohen.“

„Und Southheimer?“

„Er hat dies alles erst erfahren, als es schon geschehen war; aber um bald zu einem Ende zu kommen: Ich will Sie nicht ruinieren! Geld haben Sie keines. Geschehen kann Ihnen nichts, da Ihre Insolvenz nur die Folge der Unterschlagungen Tornays ist. Es sind Ihnen lediglich diese Bankscheine gefährlich. Aber Sie können sich retten, wenn Sie den wahrheitsgemäßen Bericht mit Ihrem Namen unterzeichnen, das heißt also, daß Sie mit Tornay die Fälschungen durchführten, während Southheimer erst nachträglich Kenntnis erhielt; dann erhalten Sie ein Reisegeld von zwanzigtausend Mark. Damit können Sie nach Amerika oder in das Land, wo der Pfeffer wächst.“

Esdeale schien zu überlegen.

Steinherz wartete nur kurze Zeit.

„Ich habe heute noch zu tun.“

„Es ist mir zu wenig.“

Da stand der Detektiv auf und nahm seinen Hut vom Tische.

„Gut! Adieu!“

„Wo wollen Sie hin?“ rief ihm Esdeale nach.

„Zum Staatsanwalt.“

„Ich — ich bin ja damit zufrieden.“

„Gut!“

Jetzt legte Steinherz ein Schriftstück zur Unterzeichnung vor.

„Sie verpflichten sich darin lediglich, Herrn Southemer in der Ihnen ja bekannten Angelegenheit weiter nicht mehr zu belästigen. Sollte es nur noch ein einziges Mal geschehen, so wird der Fall dem Staatsanwalt vorgelegt.“

Esdeale erfüllte auch dieses Verlangen und dann erst erhielt er von dem Detektiv die zwanzigtausend Mark ausbezahlt.

Als ihn Steinherz dann verlassen hatte, murmelte er ziemlich vernehmlich vor sich hin:

„Deshalb wird er doch enden, wo er hingehört. Am Galgen, wenn es schlimm kommt; im Gefängnis, wenn ihm das Glück günstig ist.“

Steinherz hatte es gewußt. Als er bei Gehhart eintraf, da hatte er diesen so vorgefunden, wie er es geahnt hatte.

Verzweifelt! Verzweifelt an allem!

12.

Der wahre Mörder.

Der Zuhörerraum des Schwurgerichtssaales war überfüllt.

Eben hatte der Staatsanwalt in seinem Plaidoyer eine kleine Pause gemacht, um die einzelnen Beweispunkte, die er angeführt hatte und deren Bedeutsamkeit er dargelegt hatte, auf die Ge-

schworenen einwirken zu lassen. Dann richtete er sich auf und begann mit erhöhter Stimme:

„Meine Herren! Hier haben Sie den bedeutendsten Fall für die Wichtigkeit der Indizienbeweise. Die Anklage baut sich nur aus solchen auf, aber die einzelnen Beweispunkte schließen sich zu einer Kette, die keine Bruchstelle aufweist, keine Lücke. Im Strafprozesse sind die Indizienbeweise von größter Bedeutung, denn ohne diese kann fast niemals ein Schuldig ausgesprochen werden. Wenn ich auch zugestehe, daß Zufälle oftmals eingreifen, eine solche Beweiskette, wie in diesem Falle, kann nicht als Verkettung von Zufällen angesehen werden, wie es die Verteidigung darzustellen versucht. Vergleichen Sie und überlegen Sie alles! Zuerst die Momentaufnahme, die ein Zufall ermöglichte. Der Mann im offenen Fenster, der das Beil gegen sein Opfer schwingt, hat eine zu auffallende Ähnlichkeit mit dem Angeklagten; dieser hat zugestanden, daß nur er die Schlüssel zu der einsamen Villa hatte. Seine Weigerung, anzugeben, wo er zur kritischen Stunde weilte, ist ebenfalls sehr gravierend. Denken Sie auch an die Zeugenaußagen über den falschen Diensthmann Nummer 849. Die gegebene Beschreibung stimmt nur auf den Angeklagten. Die Zeugen konnten allerdings auf den Eid hin die Identität nicht bestimmt anerkennen; aber das vermag wohl keiner, das hat die erklärliche Ursache darin, daß sie kein Verbrechen vermuten konnten, als er mit ihnen zusammengetroffen war, weshalb sie nur noch Erinnerung für die augenfälligsten Merkmale — Haare und Bart — hatten. Sie selbst,

meine Herren, können sehen, wie sehr diese Merkmale auf den Angeklagten zutreffen. Zu allem kommt jetzt noch der bedeutendste Punkt, der entscheiden muß, wenn die bisherigen Ausführungen nicht genügen sollten: Im Schlafzimmer des Angeklagten, versteckt in der Ofenröhre, wurde die Dienstmannskleidung gefunden. Wenn der Angeklagte begreiflicherweise nichts davon wissen will, wie diese dorthin gelangt sein könnte, so spricht die Tatsache des Fundes mehr als dieses Leugnen. Wenn Sie, meine Herren Geschworenen, das Rechtsgefühl im Volke, das es zu den Gerichten hat, nicht für immer untergraben wollen, dann müssen Sie ein Schuldig aussprechen, denn sonst wäre die Wirksamkeit vorliegender Indizienbeweise für alle späteren Rechtsfälle hinfällig gemacht. Ich darf es hier wohl aussprechen: Das Volk sieht in dem Angeklagten den Schuldigen, das Volk erkennt diese schwerwiegenden Beweise, die nicht entkräftet werden konnten, das Volk hat gerichtet. Auch Sie werden daher erkennen, wie die Gerechtigkeit es fordern muß, ein Schuldig für den Angeklagten.“

Der Staatsanwalt schwieg.

Für einen Augenblick herrschte in dem großen Saale des Schwurgerichts atemlose Stille.

Da kam der Gerichtsdienner eiligst auf den Präsidenten des Gerichtshofes zugehauert und raunte diesem eine Meldung zu. Dieser schüttelte erst etwas ungläubig den Kopf, dann erhob er sich und verkündete:

„Es wird mir eben noch ein Zeuge von größter Wichtigkeit gemeldet. Haben Sie, Herr Staats-

anwalt, etwas dagegen, wenn dieses Verhör noch durchgeführt wird?"

„Nein! Es wird an meinen Ausführungen nichts mehr ändern können.“

Wenn auch niemand an eine solche Möglichkeit glaubte, so hatte sich doch aller die größte Erregung bemächtigt, wer noch als Zeuge auftreten könnte, ehe das Gericht ein Schuldig erkannte.

Aller Augen waren nach der Tür gerichtet.

Detektiv Steinherz war eingetreten; ihm folgte ein kleines Männchen mit verrunzeltem Gesicht, aber mit noch lebhaften Augen.

Als der Staatsanwalt den ehemaligen Kommissar erkannte, da mochte er für einen flüchtigen Augenblick im Zweifel sein. Aber dann hielt er doch ein anderes Ende für unmöglich.

„Haben Sie diesen Zeugen ausfindig gemacht?“ wandte sich der Präsident an Steinherz.

„Ja!“

„Was soll dieser Zeuge bekunden?“

„Darf ich nach Beeidigung des Zeugen die Fragen stellen?“

„Ein Gerichtsbeschuß muß hierüber entscheiden.“

Nach einer kurzen Besprechung wurde ein zustimmender Entschluß verkündet und dann die Beeidigung des Zeugen vorgenommen.

Zuerst wurde nach dem Namen und dem Beruf des neuen Zeugen gefragt.

„Friedrich Helldorfer, Berückenmacher!“

Dann übernahm Steinherz die Fragestellung.

„Wo üben Sie Ihr Geschäft aus?“

Der Gefragte nannte ein kleines Städtchen, das

in der Nähe von Ruhof und nahe bei der großen Stadt gelegen ist.

„Weshalb haben Sie sich als Zeuge nicht früher gemeldet?“

„Ich kann nicht lesen und wußte nichts von den Vorfällen.“

„Sie haben aber erzählen gehört?“

„Ja! Aber es hat doch kein Mensch von den Verückten gesprochen.“

„Von welchen Verückten?“

„Die ich geliefert hatte.“

„Erzählen Sie davon!“

„An einem Abend war ein Mann bei mir erschienen, der eine Perücke und einen falschen Bart kaufen wollte. Er gab an, es wäre für eine Theatervorstellung. Ich legte alles vor, was ich auf Lager hatte; er wählte dann eine dunkle Perücke und langen Vollbart, der bis auf die Brust reichte.“

„Wann war das?“

„Am 21. Juni.“

„Wie sah dieser Mann aus?“

„Groß! Er hatte ein bartloses Gesicht.“

Jetzt ließ Steinherz dem Zeugen die Photographie vorlegen und fragte:

„Waren Bart und Perücke so wie hier auf dieser Aufnahme zu erkennen ist?“

„Ja!“

„Was geschah weiter?“

„Nach zwei Tagen kam dieser Unbekannte wiederum. Er brachte mir Perücke und Bart zurück und erklärte, er müsse diese genau in der Form wiederhaben, aber weiß; er müsse einen Greis dar-

stellen. Da ich für mehrere Theater liefere, so konnte ich auch seinen Wunsch erfüllen. Er bezahlte mich gut, ist aber seitdem nicht wiedergekommen."

„Sehen Sie den Angeklagten an!“

Der Zeuge blickte hin.

„So ähnlich waren Haare und Bart.“

„Wenn jener Unbekannte die Perücke und den falschen Bart getragen hätte, konnte dann eine Ähnlichkeit zwischen dem Unbekannten und dem Angeklagten bestehen?“

„Ja!“

Nun trat eine kurze Pause ein, die der Staatsanwalt zu einer Entgegnung benützte.

„Durch diese Aussage soll offenbar die Zeugenaussage über die Identität mit dem Dienstmann 849 entkräftet werden. Aber ich kann diesem nur die bedeutungsvolle Aussage über den Fund der überführenden Kleidung im Schlafzimmer des Angeklagten gegenüberstellen.“

„Auch hierüber wird ein Zeuge Auskunft geben können,“ antwortete Steinherz.

„Welcher Zeuge?“

„Der gleiche, der über diese Perücken und falschen Bärte noch Aufschluß zu geben vermag! Jener Unbekannte selbst, in dessen Wohnung ich heute in seiner Abwesenheit eingedrungen war. Und in der Wohnung dieses Unbekannten habe ich in einem Schranke versteckt diese Perücke vorgefunden.“

Bei diesen Worten zog Steinherz aus seiner Rocktasche die Perücke eines Greises mit langem Barte. Als er diese vor sein Gesicht hielt, da zeigte

sich die auffallende Ähnlichkeit der Haar- und Barttracht mit der des Angeklagten.

Da durchtobte ein gewaltiger Sturm die Reihen der Zuhörer. Wie vorher alle dem Staatsanwalt zugestimmt hatten, so riefen jetzt alle dem Detektiv zu. Aber wer war dieser Unbekannte?

„Wer?“

„Wo ist er?“

So wurde hin und her gerufen.

Detektiv Steinherz wandte sich den Reihen der Zuhörer zu, über die sein Auge suchend hinwegforschte.

Diese aber sahen nur auf den Detektiv und sie achteten gar nicht darauf, wie einer sich den Weg durch die Zuhörer zu bahnen suchte, wie er sich vorwärts drängte, wie er den Ausgang suchte.

Alle wichen aus, denn dadurch gewannen sie selbst eine bessere Stellung.

Aber Steinherz hatte es gesehen.

Seine Stimme klang hell und laut durch den großen Raum.

„Johann Forster, warum suchen Sie den Ausgang? Wollen Sie sich hier freiwillig als Zeuge melden?“

Ein Fluch antwortete.

Und ein Mann stieß mit den Armen die letzten zur Seite, die ihm den Weg vertraten, die hindernd vor dem Ausgang standen.

Auf diese Tür rannte er zu!

Und keiner hatte für den Augenblick die Geistesgegenwart, diesen Mann zurückzuhalten. Die augenblickliche Verwirrung, die auf die überraschenden

Enthüllungen gefolgt war, hatte allen ein rasches Zugreifen und Handeln unmöglich gemacht.

„Johann Forster, ich klage Sie des Mordes an!“ rief Steinherz dem Flichenden nach.

Da hatte dieser auch schon die Tür aufgerissen, um zu entfliehen.

Doch Steinherz hatte vorgeesehen.

Zwei Schutzleute hatten den Flichenden mit starken Armen gepackt und ihm die Stahlfesseln angelegt.

Die Schutzleute hatte der Detektiv vor diesen Ausgang gestellt, ehe er selbst als Zeuge aufgetreten war.

Eine furchtbare Aufregung herrschte.

Das Raunen und Flüstern war wie das Toben einer Brandung.

Der Staatsanwalt war weiß geworden. Jetzt konnte er nicht mehr zweifeln, daß Steinherz ihm zuborgekommen war, daß er selbst einen Schuldlosen angeklagt hatte.

Sonthaimer hatte sich aufgerichtet.

Gefesselt stand er da. Seine Augen leuchteten auf. So war also doch die Rettung im letzten entscheidenden Augenblick gekommen.

Und noch ein Freudenschrei war laut geworden.

Erna Sonthaimer!

Da führten die beiden Schutzleute den Gefesselten zur Tür herein.

Ein wilder Trotz und wilde Entschlossenheit war in dem Gesicht des Mannes zu erkennen.

Raum hatte ihn der Rückenmacher gesehen, da rief dieser auch schon mit lauter Stimme:

„Dieser ist es! Dieser war bei mir und hat die Perücken gekauft!“

Southemer aber, der erst jetzt in das Gesicht des Gefesselten sehen konnte, rief fast gleichzeitig:

„Emil, mein Diener!“

„Er war es,“ rief dazwischen der Detektiv Steinherz, „der von den Schlüsseln zu der einsamen Villa einen Wachsabdruck genommen hatte; er konnte dort hineingelangen. Er war es auch, der die Kleidung des Dienstmannes in Ihr Zimmer geschafft hatte.“

Der Präsident des Gerichtshofes wandte sich nun an den Gefesselten.

„Ihr Fluchtversuch ist gleich einem Geständnisse. Was haben Sie zu erwidern?“

„Nichts!“

„Sie gestehen also?“

„Ja!“

„Weshalb haben Sie den Mord begangen?“

In diesem Augenblick ereignete sich etwas, was am wenigsten erwartet worden war.

Während der Gefesselte ruhig seine Antworten gab, war er näher an den Richtertisch getreten; dadurch war er von den Schutzleuten entfernt.

Statt einer Antwort war er mit einem gewaltigen Sprunge nach dem Fenster geeilt.

Steinherz hatte es gesehen und folgte dem Manne sofort nach; aber es war schon zu spät.

Er hatte ihn nicht mehr packen können.

Mit dem Kopf nach vorn gebeugt, so hatte er das Fenster durchgestoßen. Klirrend brachen die Scheiben. Der schwere Körper sauste nach

Ein gellender Schrei kam über alle Lippen.

Durch das Fenster brach der Gefesselte. Sein Körper fiel in die Tiefe hinunter.

Ein dumpfer, klatschender Auffall war bis in den Gerichtssaal herauf hörbar.

Als Steinherz dann in die Tiefe hinunter sah, da lag auf dem Steinboden eine tote, zerschmetterte Gestalt. Das Blut auf dem Boden leuchtete herauf.

So hatte er sich selbst gerichtet!

Der Präsident verkündete in den herrschenden Tumult mit laut vernehmbarer Stimme:

„Dieser Zwischenfall kann nur das bestätigen, was der Selbstmörder noch zugestanden hat; dieser Johann Forster, wie ihn Detektiv Steinherz genannt hat, der unter dem Namen Emil Diener im Hause Sontheimers gewesen war, hat den Mord begangen, der Hans Sonthaimer zur Last gelegt worden war. Über die Motive zu dieser Tat hat er nichts mehr gestehen können; darüber werden seine Lippen schweigen, bis sie vor einem ewigen Richter Rechenschaft ablegen müssen. Jetzt aber gilt es, den Urteilspruch über Hans Sonthaimer zu verkünden. Herr Staatsanwalt, welchen Antrag stellen Sie?“

Madricza sprach ganz leise und sehr kurz:

„Nach dem endgültigen Ergebnisse beantrage ich die Freisprechung des Beschuldigten.“

Schon nach einer Minute erschienen die Geschworenen wieder aus dem Beratungszimmer und der Obmann verkündete mit lauter Stimme:

„Das Geschworenengericht erkennt einstimmig auf Nichtschuldig!“

Und diesem Nichtschuldigen jubelten jetzt die Zuhörer ebenso begeistert zu, wie sie kurz vorher noch den Ausführungen des Staatsanwaltes zugestimmt hatten.

13.

Des Detektivs Triumph.

Hans Sonthheimer war frei, frei von jeder Schuld. Der wirkliche Mörder war entdeckt worden und der war der Schuldige, an den er am wenigsten gedacht haben mochte — sein Diener Emil, den Steinherz Johann Forster genannt hatte.

Wer war dieser Johann Forster? Weshalb hatte er Robert Willig ermordet und warum hatte er den Verdacht dieser Tat auf ihn gelenkt?

Mit diesen Fragen beschäftigte sich Hans Sonthheimer, während er die Freilassung erwartete, die jede Minute erfolgen mußte.

Da erschien Detektiv Steinherz bei ihm.

Auf diesen eilte Sonthheimer zu, faßte dessen Hände und drückte sie herzlich aus Dankbarkeit, denn nur diesem hatte er dieses Ende zu verdanken. Nur die unermüdlige Tätigkeit des Detektivs hatte die Überführung des Mörders noch im letzten Augenblick möglich gemacht.

„Ihre Freilassung wird soeben angeordnet. Ich habe Sie vorher noch aufgesucht, denn Sie werden viele Fragen zu stellen haben, die ich in Gegenwart anderer nicht beantworten kann.“

„Wie haben Sie diese Spur ausfindig gemacht?“

„Nach unserer letzten Unterredung war ich

sicher, daß Esdeale und Tornay mit dem Morde an Robert Willig nichts zu tun hatten. Ich mußte also eine andere Spur aufgreifen. Nun konnte jemand nur mit den richtigen Schlüsseln in die einsame Villa gelangt sein, ohne das Schloß zu verletzen. Der Mörder mußte also Gelegenheit gehabt haben, sich von den richtigen Schlüsseln Abdrücke zu verschaffen. Er mußte also in Ihrer Wohnung verkehren. Diese Annahme fand seine Bestätigung, als der Fund in Ihrem Schlafzimmer bekannt geworden war. Damals schon dachte ich an den Diener Emil.“

„Ich aber hätte niemals solche Tat durch ihn vermutet,“ gestand Sonthaimer zu, der aufmerksam den Ausführungen des Detektivs zuhörte.

„Aber dagegen standen zwei sehr bedeutungsvolle Bedenken. Der Diener war bartlos, der Mörder hatte ähnliche Haare wie Sie. Und aus welchem Grunde sollte Emil ein solches Verbrechen begangen haben, das ihm scheinbar keinen Vorteil bringen konnte. Auch kein anderes Motiv zur Tat war zu finden. Da die Ähnlichkeit der Haare und des Bartes so von Wichtigkeit wurde, da dies als entscheidendes Merkmal zur Überführung angeführt wurde, kam ich schließlich zu der Vermutung, daß es sich um eine Perücke und einen falschen Bart handeln müsse. Ich stellte daher bei allen Perückenmachern Nachforschungen an, bis ich erst am Tage vor der Verhandlung den richtigen Zeugen ausfindig machte. Nach seiner Schilderung konnte Emil, der Diener, jener Unbekannte sein, der die Perücken gekauft hatte. Meine Vermutung bestärkte sich; aber seltsam fand

ich immer nur, daß dieser gar keine Veranlassung haben konnte. Wenn ich ein entscheidendes Resultat erzielen wollte, so konnte ich das nur durch eine Durchsuchung von dem Zimmer des Dieners erreichen.“

Da Steinherz in seinem Berichte eine kurze Pause eintreten ließ, so sagte Southheimer:

„Das konnten Sie nur in seiner Abwesenheit tun! Das geschah, während dieser bei der Verhandlung zugegen war. Dabei fanden Sie die Perücken?“

„So ist es!“

„Aber damit ist es doch noch unbegreiflich, weshalb er diese Tat begangen hat.“

„Gewiß! Aber ich habe noch manches gefunden, das etwas Licht in das Räthsel bringt, wenn es auch keine volle Aufklärung zu geben vermag, die nur durch den nun Toten möglich gewesen wäre.“

„Was war es?“

„Er hatte sich früher Johann Forster genannt; aber die Papiere, die ich noch vorgefunden hatte, zeigten mir, daß sein richtiger Name Johann Andersson gewesen war. Er war also der Bruder von Maria Andersson, von Ihrer Gattin, die sich Maria Forster genannt hatte.“

„Also deshalb?“

„Können Sie es sich erklären?“

„Vielleicht wollte er Rache üben, weil ich die Schuld an ihrem Untergang trug. Er mochte wohl daran glauben und wollte mich deshalb vernichten. Und fast wäre es ihm gelungen, mich seelisch und körperlich zugrunde zu richten.“

Steinherz nickte.

„Rache! Das könnte die eine Veranlassung sein. Aber es gibt noch eine andere Möglichkeit. Wenn die Kinder seiner Schwester nicht mehr lebten, dann hatte er einen Erbausspruch. Denn Sie hatten diese nicht enterbt. Deshalb hatte erst Robert Willig sterben müssen, wie er es auch Ihrer Tochter bestimmt haben mag.“

„Ob es das gewesen sein mag?“

„Vielleicht! Oder es leiteten ihn beide Absichten gemeinsam! Er allein könnte die Wahrheit angeben, aber seine Lippen sprechen nicht mehr.“

„Dann ist mit ihm also die ganze schreckliche Vergangenheit begraben.“

„So ist es.“

„Und Esdeale?“ fragte Sonthheimer etwas ängstlich. „Er weiß doch vieles, was er nicht wissen sollte. Wenn er davon meinem Kinde verriet?“

„Er wird es nicht! Sein Teilhaber Tornay ist ihm mit allen Geldern durchgegangen. Esdeale war deshalb mehr als froh, als ihm mit einer entsprechenden Geldsumme der Weg über das große Wasser möglich gemacht wurde. Die falschen Bankscheine wurden alle zurückgekauft. Esdeale hat durch seine Unterschrift seine Schuld zugestanden und sich zum Schweigen verpflichtet.“ —

„Das alles haben Sie für mich getan!“ rief Sonthheimer erstaunt. „Sagen Sie mir, wie ich Ihnen dafür danken soll.“

„Diesmal sind es fremde Federn, mit denen ich mich schmücke. Daran trägt mein Teilhaber, Michael Gebhart, die Verantwortung.“

„Aber ich kenne diesen Herrn doch gar nicht.“

„Das schadet nichts! Er ist deshalb doch ein sehr netter Mensch.“

„Weshalb hat er, das für mich getan? Ich bin ihm doch ein Fremder!“

„Aber Ihre Tochter nicht.“

Hans Southheimer konnte eine solche Möglichkeit gar nicht erfassen, denn er konnte nicht wissen, daß es die Liebe war, die die Tat ausgeführt hatte.“

Eine weitere Frage wurde abgebrochen, denn der Staatsanwalt Wadricza war eingetreten; mit entgegenkommender Höflichkeit begrüßte er Southheimer und auch den Detektiv.

„Ihre Freilassung wurde verfügt! Sie können jetzt gehen, wohin Sie wollen. Ich wollte Ihnen diese Nachricht bringen, da ich die Anklage gegen Sie führen mußte. Sie werden es verstehen, daß ich in meinem Berufe und nach der Lage der Sache so hatte handeln müssen. Wie ich als Mensch darüber denke, das kommt dabei niemals in Frage.“

„Ich weiß es!“

„Lassen Sie mich Ihnen die Hand drücken. Sie haben das Schwerste ertragen müssen und sind dabei doch stark geblieben und haben über das geschwiegen, was Sie verschweigen wollten.“

„Ich danke Ihnen! Mein erster Weg soll mich jetzt zu meinem Kinde führen.“

Und Hans Southheimer eilte davon, um in die Arme seiner Tochter zu kommen.

Staatsanwalt Wadricza und der ehemalige Kommissar standen sich nun allein gegenüber.

„Herr Staatsanwalt,“ sagte dann Steinherz

mit einer ebenso höflichen wie ironischen Verbeugung, „in diesem Falle will es mir fast scheinen, als käme der, welcher die größte Eile zeigt, nicht immer als erster an das Ziel.“

„Ein Zufallserfolg!“

„So rechnen Sie! Ich aber will keine Erfolge, wie ich keine Karriere machen will. Das ist ja dieser große Fehler in allen Ämtern. Alle wollen nur für sich Erfolge haben, alle wollen selbst Karriere machen und darüber wird das Amt vergessen, darüber weiß keiner mehr, daß er um der anderen willen sein Amt versieht. Die Gerechtigkeit wird nicht nach den Erfolgen schöner Reden bemessen, sondern danach, daß sie Recht erkennt, wo das Recht ist. Auf Wiedersehen, Herr Staatsanwalt.“

14.

Am Ziel.

In freudiger Erwartung stand Erna Sontheimer in ihrem Zimmer.

Er war schuldlos!

Frei war er nun!

Und sie dachte dabei an den Mann, der das allein fertig gebracht hatte.

Dabei zeigte sich aber das Bild von Detektiv Steinherz nur in unklaren Umrissen, während sie Michael Gebhart deutlich vor sich sah.

Steinherz hatte die Lösung gebracht. Steinherz hatte den Mörder entdeckt, Steinherz hatte diesen überführt.

Schritte näherten sich und im nächsten Moment öffnete sich die Thür.

„Vater!“

„Erna!“

Da lagen sie sich in den Armen und hatten sich fest und innig umschlungen, damit sie nichts mehr trennen könne. Fast kein Wort wurde zwischen den zweien gesprochen; sie sahen sich nur immer wieder glücklich an.

Sie hatten sich ja wiedergefunden nach soviel Nacht und Elend.

Wie lange sie dieses Glück des ersten Wiederfindens genossen hatten, sie wußten es nicht, denn für die Glücklichen entschwindet Stunde und Zeit.

Steinherz und Michael Gebhart waren eingetreten. Steinherz trug die gewöhnliche, unscheinbare Kleidung wie intmer; deshalb bildete Gebhart einen auffallenden Kontrast, denn er hatte sich in schwarze Wäsche geworfen, trug eine weiße Krawatte und hielt krampfhaft die Angstrohre in der Hand.

Southheimer war sofort auf Steinherz zugeeilt und empfing ihn mit größter Herzlichkeit.

„Erna, nur diesem Manne haben wir diese glückliche Stunde zu verdanken. Wenn er nicht gewesen wäre, so hätten wir vielleicht diese frohe Stunde nicht erlebt.“

Steinherz wehrte ab.

„Nicht mein Verdienst allein! Mein Teilhaber, Herr Michael Gebhart, der auch für Sie eingetreten ist, will Ihnen Glück wünschen.“

„Sie sind es!“

Southheimer drückte auch diesem die Hand zum

Grüße und sagte mit leiser Stimme, sodaß es Erna nicht hören konnte:

„Ich weiß, was Sie für mich getan haben. Ich werde selbstverständlich meine Schuld einlösen und meine Dankbarkeit bezeugen, so gut ich kann.“

Inzwischen war Erna Southheimer zu Steinherz hingetreten.

„Sie haben mir den Vater wiedergegeben! Sagen Sie, wie ich es Ihnen danken soll?“

„Wie?“

Ein flüchtiges Lächeln huschte über das Gesicht des Detektivs, als er dann mit lauter Stimme hinzufügte:

„Sie hatten damals gesagt, Sie würden dem, der Ihren Vater retten und ihm die Ehre wiedergeben würde, alles geben, was er von Ihnen forderte, wissen Sie es noch?“

„Ja!“

„Habe ich das gehalten?“

„Ja!“

„Gut! Dann müssen auch Sie Ihr Versprechen einlösen. Ich fordere nicht zuviel! Eine Kleinigkeit nur. Dieses zierliche Händchen und Ihr Herz — —“

Bei diesem Verlangen war Erna Southheimer erschrocken zurückgewichen und blickte, blaß geworden, auf Michael Gebhart hin.

Dieser aber war auf Steinherz zugesprungen.

„Steinherz! Wie können Sie das fordern! Sie wissen doch alles!“

Doch der Detektiv lächelte ebenso harmlos, als er dann entgegnete:

„Ausreden lassen! Ich fordere Ihr Herz und Ihre Hand, aber nicht für mich, denn ich wäre ein solches Geschenk nicht wert, sondern für meinen Freund und Kompagnon Michael Gebhart.“

Nun aber wich der Blässe eine brennende Röthe.

Erstaunt sah Hans Sonthaimer von einem zum anderen; ihm war das alles unverständlich; ehe er etwas antworten konnte, war Steinherz auf ihn zugegangen und sagte in seiner gewinnenden, harmlos-fröhlichen Art:

„Ich denke, wir müssen gute Miene machen. Die beiden haben sich in Nöten und Sorgen kennen und vielleicht auch lieben gelernt, die brennenden Wangen der beiden verraten es. Not ist ein guter Witt! Wir werden sie nicht voneinander reißen.“

Da war nun auch Gebhart vor Erna hingetreten.

„Wollen Sie mir Ihr Herz und Ihre Hand schenken? Ich will es nicht fordern, ich will, daß Sie es mir aus Liebe schenken.“

Und Erna flüchtete an die Brust des Vaters und fragte mit leiser Stimme, während sie ihr Gesichtchen an seiner Brust barg:

„Väterchen, darf ich?“

„Wenn Dein Herz es will.“

„Es will!“ hauchte sie.

„Das habe ich mir ja gleich gedacht!“ polterte Steinherz darenin. „Was so traurig beginnt, muß immer fröhlich enden.“

Das Ende war fröhlich genug.

Dafür sorgte besonders Steinherz, der bei der

Hochzeit ein Ehrengast war, der von Bräutigam und Braut verwöhnt wurde.

Nur einer war unter den Gästen, der nicht die richtige Fröhlichkeit finden konnte.

Emil Willig, der auch den Glauben an Sonthheimers Schuldlosigkeit in den Tagen der härtesten Prüfung bewahrt hatte. Er mußte an den Toten denken! Wenn er auch eine harte Natur besaß, wenn er auch stets ohne Rückerinnerung mit dem unvermeidlichen Schicksal abzurechnen pflegte, ganz vergessen hatte er ihn in seinem innersten Herzen nicht.

Die alte, beliebte Firma Sonthheimer war wiedererstandeu und nannte sich jetzt: Sonthheimer-Gebhart.

Steinherz aber hatte seinen Teilhaber dadurch verloren und mußte allein seine Firma vertreten; er konnte nun immer von sich und der Firma sagen, ohne dabei eine Unwahrheit zu sagen.

Jene Photographie aber, welche die erste Anregung zu dem Aufsehen erregenden Falle gegeben hatte, nahm im Hause Gebharts einen Ehrenplatz ein.

Hatte diese auch viel Leid gebracht, so hatte er ihr doch sein Lieb zu verdanken.

Das aber wollte er ihr nie vergessen!